

pfarre forum

02/2023

Pfarrblatt Bistum St. Gallen
www.pfarreiform.ch



Unsere Paargeschichte

**Das erste Date, der erste Kuss,
der erste Streit... Warum eine
Fachstelle des Bistums St. Gallen
Paargeschichten sammelt.**

Seiten 2–6

Neue App stärkt Zufriedenheit
Seite 7

Um-Care bei der Care-Arbeit
Seiten 10–11

Editorial

Kürzlich an einer Hochzeit: Im Saal durften alle Gäste dem Brautpaar übers Mikrofon Glückwünsche mit auf den Weg geben. Die Kinder wünschten ihnen Dinge wie viel Spass mit dem Baby, Glück und Gesundheit. Die Aussagen der Erwachsenen kamen hingegen nüchterner daher: Durchhaltewillen für Durststrecken in der Beziehung, die Kraft, auch Tiefpunkte zu meistern und gemeinsam an etwas zu arbeiten, auch wenn es gerade nicht so rosig ist, war etwa zu hören. Der Gedanke schlich sich ein, ob Hochzeitswünsche nicht zumindest an diesem speziellen Tag romantischer sein sollten. Die besagte Hochzeit zeigte aber auch auf, dass ein Paar zu sein, immer ein Wagnis ist. Man braucht nur an die hohe Scheidungsquote in der Schweiz zu denken. Laut Schätzungen des Bundesamts für Statistik werden sich zwei von fünf heutigen Ehepaaren scheiden lassen, wenn sich das Scheidungsverhalten nicht ändern sollte. Trotz solcher Statistiken gehen Menschen immer wieder Beziehungen ein. Das macht deutlich: Ein Paar sein ist ein Grundbedürfnis und Partnerschaften sind so vielfältig wie die Menschen, die sie knüpfen. Was zeichnet Beziehungen aus und wie bereichert die Vielfalt an verschiedensten Partnerschaften unsere Gesellschaft? Diesen Fragen gehen wir in dieser Ausgabe nach.



Nina Rudnicki

Redaktorin
rudnicki@pfarreiforum.ch

Inhalt

THEMA

An jenem Abend vor 22 Jahren

Seiten 3–4

Paargeschichten sammeln ohne sie zu bewerten

Seiten 5–6

Mit der Gratis-App «Resilyou» die Resilienz stärken

Seite 7

«Er war und blieb Professor»

Seite 8

Eine familiäre Hochschule

Seite 9

Neue Zukunft für unsere Enkelkinder gestalten

Seiten 10–11

Leserfrage

Seite 11

Kinderseite

Seite 12

Nachrichten

Seite 13

Medientipps & Agenda

Seiten 14–15

Meine Sicht

Seite 15

Zu Besuch in ...

Seite 16

An jenem Abend vor 22 Jahren



Texte: paargeschichten.ch

Illustrationen:

Lea Neuenschwander

Was hält Paare zusammen? Wieso trennen sie sich? Und wie schafft man es, dass Alltägliches seinen Zauber behält? Das Projekt paargeschichten.ch sammelt Erzählungen von Paaren. Das Pfarreforum hat nachfolgend einige davon abgedruckt und die Projektverantwortlichen zum Interview getroffen (Seiten 5 und 6).

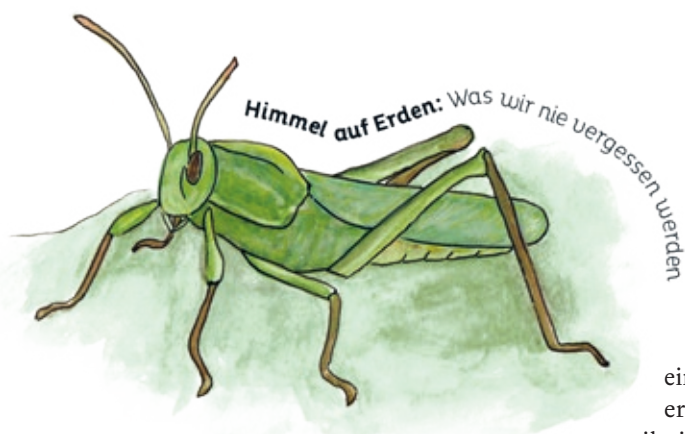
Meine Momo

«Wenn Momo zuhörte, blühte die Fantasie der Erzählenden auf wie eine Frühlingswiese. Die Gedanken, die bisher zu Fuss gegangen sind, bekamen plötzlich Flügel», heisst es im gleichnamigen Buch von Michael Ende. Ich habe das Privileg, Momo bei mir zu Hause zu haben: Sie schlummert

zwischen zwei Buchdeckeln, bis ich sie zum Leben erwecke; oder sitzt mir am Küchentisch gegenüber. Meine Momo ist meine Frau. Wenn ich ihr eine vage Idee erzähle, entwickelt sich diese wie von selbst weiter, allein durch ihre Art des Zuhörens. Sie ergänzt einen Gedanken, trifft mit einer Frage ins Schwarze oder hört einfach zu, mit den Augen.

Dort, in Rapperswil

Zwanzig Jahre, nachdem er sich von mir getrennt hat, ruft er an – nach zwanzig Jahren totaler Funkstille ruft er einfach unvermittelt an. Er sagt, dass er keine Angst vor der Angst mehr habe und dass er daher diesen Anruf gewagt habe. Ich falle, wie man sagt, aus allen Wolken, freue mich



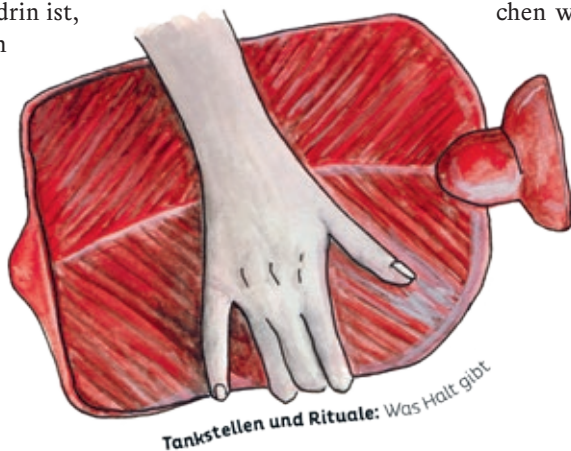
sehr. Und wir machen ein Treffen ab. In Rapperswil. Dort gehen wir dann zusammen über den Seesteg. Er erzählt mir, dass er einen Herzinfarkt hatte. Und dass dieser ihn gelehrt habe, mehr auf sein Herz zu hören. Er wolle lernen zu lieben. Nach zweihundert Metern auf dem Seesteg sind wir wieder total verliebt.

Leidenschaft statt Partnerschaft

Geniesse ich Spargeln, tunke ich das Köpfchen in die Sauce, sauge es aus – den Rest werfe ich weg. Es könnte bitter sein, holzig oder schlecht geschält. Und genauso halte ich es mit der Partnerschaft: Endlos spiele ich den Akt des Sich-Verliebens, endlos beschäftige ich mich mit Overtüren, mit dem ersten Blick, der ersten Berührung, dem ersten Kuss, der ersten Vereinigung. Wird es aber ernst und kommen Partnerschafts-Gefühle auf, habe ich Angst, es könnte, wie die Spargeln, bitter werden, holzig. Und ich breche ab. Auf der einen Seite, ja, sehne ich mich so sehr nach Zweisamkeit, auf der anderen Seite gerate ich dermassen in Panik, sie in einer Partnerschaft zu fixieren – zu monogamisieren, alles auf eine Karte zu setzen. Wieso kapituliere ich vor der Partnerschaft, wo ich doch den Grossteil meines Lebens in genau dieser Form von Beziehung gelebt habe? Oder ist es umgekehrt? Habe ich für mich gemerkt, dass die Partnerschaft selber die Kapitulation ist? Die Kapitulation vor der Leidenschaft, vor dem ewig Neuen?

Die Bettflasche

In den dreizehn Jahren, in denen ich Flora kenne, gab es vielleicht fünf Abende, an denen ich vor ihr ins Bett gegangen bin. Sie geht früh ins Bett, manchmal schon vor 21 Uhr. Sie liebt ihr Bett. Und wenn sie einmal drin ist, ist sie die Königin. Doch wenn ich spät von der Arbeit komme, Zeit mit ihr verbringen will, ist Flora schon auf dem Rückzug. Dieser allabendliche Moment der Trennung fühlte sich für mich viele Jahre lang wie eine Niederlage an. Auch Flora litt unter meiner Enttäuschung. Bis zu dem Tag, vielleicht vor fünf Jahren, als Flora mich bat, ihr



eine Bettflasche zu machen. Ich erhitzte sie – und brachte sie ihr ins Zimmer. Anfangs mochte ich das nicht unbedingt. Doch indem sie mich fragt, ob ich ihr die Bettflasche mache, teilt sie mir mit, habe ich mit der Zeit verstanden, dass sie ins Bett geht. Und seit ich das verstanden habe, tue ich das fast jeden Abend für sie. Es ist zu unserem gemeinsamen Ritual des Zubettgehens geworden. Ich bringe die Wärmeflasche herein und lege mich zu Flora, plaudere mit ihr und lasse den Tag gemeinsam mit ihr ausklingen. In manchen Nächten muss ich ihr manchmal, wenn ich mit der Bettflasche ins Schlafzimmer komme, ihren Kopf freilegen, um sie küssen zu können, so fest ist sie in ihre Decke eingewickelt. In diesen Nächten grummelt sie nur; kein «Gute Nacht», kein Kuss, keine Aufmerksamkeit. Aber ich weiss selbst dann, dass wir zusammen sind. Anspruchslos und wohligh verlasse ich das Schlafzimmer. Wenn mich Flora fragt, ob ich ihr ihre Bettflasche gemacht habe, fragt sie mich: «Teilen wir diesen Abend?» Sie fragt mich auch: «Gefällt es dir, dein Leben mit mir zu verbringen?» Und: «Weisst du, wie froh ich bin, dass du hier bist?» Ja, habe ich, Flora. Ja, das tun wir. Ja, sehr. «Ja, ich weiss.»

Der Besserwisser

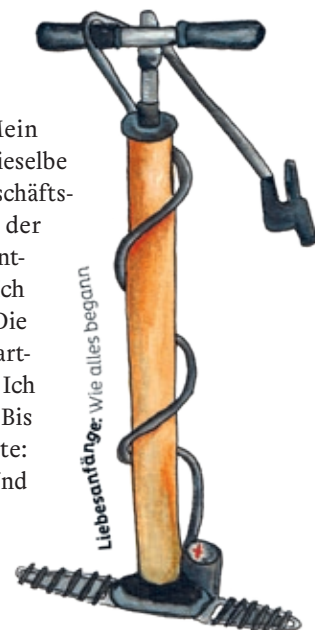
Bei jeder Gelegenheit zückte er sein Handy, um zu googeln, ob nun Selma oder er recht hatte. Immer schon hat sie das genervt. Doch dann kam: Sizilien. Sie hatten eine Ferienwohnung in einem kleinen mittelalterlichen Städtchen und sassen auf der Piazza beim Nachtessen, gleich gegenüber einer Kirche. Über der Eingangstür stand in tiefroten Lettern «Chiesa del Purgatorio» – und Willy fragte sie, was wohl «Purgatorio» bedeute. Ohne zu überlegen, sagte sie es ihm: «Fegefeuer!» Wieso sie das nun wieder wisse, sagt er, und: «Wenn du solche Sachen weisst, ist es



klar, dass bei dir dafür andere Hirnareale unterentwickelt sind!» Sie wollte etwas entgegnen, konnte aber nicht, es ging nicht mehr, wortlos stand sie auf, warf die Serviette auf den halb leergegessenen Teller mit dem Riso ai Frutti di Mare, ging in die Ferienwohnung zurück, packte ihren Koffer und fuhr zum Flughafen. Zuhause löschte sie seine fünfzehn Anrufe in Abwesenheit und achtzehn SMS. Und blockierte seine Nummer.

Vor dem Velokurierladen

Ein paar Tage nachdem ich von einer langen Pilgerreise nach Santiago zurückkam, stand ich in meinem Velokuriergeschäft, als zwei Frauen hereinkamen. Sie fragten mich, ob sie ihre Veloreifen pumpen könnten. Und so kamen sie ins Gespräch mit mir und den anderen Velokurierfahrerinnen und -fahrern, die noch im Laden herumstanden oder am Ende ihrer Schicht etwas zusammen trinken wollten. Wir hatten eine gute Zeit, und als sich die muntere Gesellschaft aufzulösen begann, war es Abend geworden. Meine Geschäftspartner, die eine Frau und ich blieben etwas länger. Als wir die Tür abschlossen, kam er, dieser eine Moment, der mein Leben verändern sollte: Mein Heimweg führte mich in dieselbe Richtung, die auch mein Geschäftspartner einschlug. Doch der Weg der Frau ging in die entgegengesetzte Richtung. Ich stand unentschlossen da. Die Frau auch. Mein Geschäftspartner rief: «Kommst du...?» Ich aber bewegte mich nicht. Bis sie schliesslich zu mir sagte: «Küss mich, aber richtig!» Und so habe ich sie geküsst, an jenem Abend vor 22 Jahren. Heute sind wir Eltern von drei Kindern.



Paargeschichten sammeln, ohne sie zu bewerten

Wieso uns Beziehungsgeschichten anderer Paare gut tun, erzählen Madeleine Winterhalter-Häuptle und Matthias Koller Filliger von der Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie (PEF) des Bistums St. Gallen im Interview. Kürzlich haben sie das Projekt paargeschichten.ch lanciert.



↑ Als Projektleiter von paargeschichten.ch wird Matthias Koller Filliger auch selbst zum Autor und zeichnet auf, was andere ihm erzählen. Im Bild mit Madeleine Winterhalter-Häuptle, Stellenleiterin der PEF.

Die Plattform paargeschichten.ch sammelt Geschichten unter anderem von Liebesanfängen, Trennungen und Abschieden, vom Heiraten und Alleine sein: Welches ist Ihre Lieblingsgeschichte?

Matthias Koller Filliger: Persönlich mag ich die Geschichten gerne, die von Liebesanfängen handeln. Oft erzählen sie vom Kribbeln am Anfang einer Beziehung. Gerade auch in der Paarberatung sind Liebesanfänge ein wichtiges Element. Wenn man beispielsweise in einer Krise der Frage nachgeht, wie alles begonnen hat und warum sich das Paar einmal füreinander entschieden hat. **Madeleine Winterhalter-Häuptle:** Fragt man Personen nach ihren Liebesanfängen, erinnern sich diese zunächst oft nicht an ein bestimmtes Ereignis, sondern an viele verschiedene Bilder. Die ver-

schiedenen Bilder ergeben dann zusammen einen Liebesanfang. Das Spannende dabei ist, dass zwei Personen, die von ihrem Beziehungsanfang erzählen, oft ganz unterschiedliche Erinnerungen und Bilder haben. Das ist es, was mich fasziniert.

Mittlerweile sind rund 70 Geschichten zusammengekommen. Wer erzählt Ihnen diese Geschichten und wieso?

Matthias Koller Filliger: Nehmen wir die Geschichte mit dem Velokurier. In dieser betreten zwei Frauen einen Velokurierladen, um ihre Velos zu pumpen. Sie bleiben den ganzen Nachmittag dort. Einer der Velokuriere und eine der Frauen küssen sich noch am selben Abend. Heute sind sie seit 22 Jahren verheiratet. Diese Geschichte erzählte mir ein Arbeitskollege, als wir zusammen im Zug an eine Tagung fuhren. Weil paarge-

schichten.ch gerade lanciert worden war, hatte ich ihn spontan gefragt, wie er denn eigentlich seine Frau kennengelernt hatte. Am nächsten Tag fragte ich ihn, ob ich ihre eindruckliche Geschichte aufschreiben und veröffentlichen dürfe. **Madeleine Winterhalter-Häuptle:** Wenn wir an einer Tagung oder einem Anlass mit den bereits gesammelten Geschichten arbeiten, dann wirkt das oft wie ein Katalysator. Viele Personen erinnern sich dann an ihre eigenen Geschichten und erzählen diese. Das ist es auch, was die Stärke dieses Projektes ausmacht: Die Geschichten sind oft so alltäglich und gewöhnlich und doch zeigen sie einem sofort auf, was eine Beziehung ausmacht und was deren Essenz ist. Eine meiner liebsten Geschichten ist «Die Bettflasche». Jeden Abend bringt Floras Partner ihr eine Bettflasche ins Bett. Das wird zu einem gemeinsamen Ritual, das dabei hilft, die Enttäuschung zu überwinden,



↑ Madeleine Winterhalter-Häuptle und Matthias Koller Filliger suchten nach einem Projekt, das sich weiterentwickeln lässt und wurde mit paargeschichten.ch fündig.

dass Flora gerne früh und ihr Partner stets spät ins Bett geht. Nur weil ich aber diese Geschichte mag, heisst das nicht, dass sie auch anderen gefallen muss und dass sie auf die Geschichte genauso positiv reagieren wie ich.

Wie geht man damit um, wenn jemandem eine Geschichte nicht gefällt, die einem selbst viel bedeutet?

Madeleine Winterhalter-Häuptle: Es ist gerade das Ziel von paargeschichten.ch nicht zu bewerten oder zu interpretieren. Es ist zentral, Menschen nach ihren Geschichten zu fragen und sie erzählen zu lassen. Die Geschichten können verschiedenes auslösen: Faszination und Befremden, Fragen und Wiedererkennen. Sie handeln von vielen Höhepunkten, aber auch von schwierigen Momenten wie Trennung und Abschied. Diese Breite an Geschichten ist ein Schatz, der aufzeigt, dass Paarbeziehungen ganz unterschiedlich ablaufen und gestaltet werden können.

Matthias Koller Filliger: Und gerade deshalb ist es ein Projekt, in dessen Mittelpunkt die Wertschätzung steht. Etwa die Wertschätzung dessen, was die gemeinsame Geschichte eines Paares ausmacht.

Die Geschichten können nicht nur auf paargeschichten.ch gelesen werden, sondern sind auch im Kulturmagazin Ernst erschienen. Wie ist es zu dieser Zusammenarbeit gekommen?

Matthias Koller Filliger: Die Idee zum Projekt Paargeschichten kam 2020 vom St. Galler Journalisten und dramaturgischen Berater Mark Rik-

lin. Durch ihn ist auch die Zusammenarbeit mit dem Kulturmagazin ERNST und dem Burgdorfer Biografischen Institut entstanden.

Madeleine Winterhalter-Häuptle: Gerade durch diese Zusammenarbeit mit ausserkirchlichen Partnern ist das Projekt unglaublich vielfältig und damit anschlussfähig für verschiedene Menschen geworden. Die Redaktion vom Magazin ERNST zum Beispiel machte ganz verschiedene Beiträge, auf die wir als kirchliche Arbeitsgruppe nicht gekommen wären, wie beispielsweise eine Reportage mit einem Kellner, der über zweihundert Hochzeiten begleitet hat oder ein Gespräch mit einer Scheidungsanwältin. Erwähnen möchte ich auch die Reportage über eine Seelsorgerin im Trauercafé in Gossau, die dort mit den Paargeschichten gearbeitet hat und auf diese Weise viele weitere berührende Erzählungen der Teilnehmenden über ihre Beziehungen zu hören bekam.

Stichwort Trauercafé: Ist das ein Beispiel dafür, wie die Paargeschichten in der Praxis zum Einsatz kommen sollen?

Madeleine Winterhalter-Häuptle: Genau. Mit den Paargeschichten kann man in bestehenden Gruppen arbeiten, einen Anlass zum Thema Paargeschichten entwickeln oder diese als Türöffner in die Einzelseelsorge einfließen lassen. Wie bereits erwähnt, löst es bei allen Personen eigene Emotionen und Erinnerungen aus, wenn sie eine der Paargeschichten hören. Wir betonen dabei immer, wie wichtig es ist, nicht über andere Geschichten zu werten und zu urteilen. Nicht alle Geschichten sind eingängig oder romantisch. Es gibt Geschichten, die von Dreiecksbeziehungen

erzählen oder von der Unfähigkeit, sich auf eine Partnerschaft einzulassen.

Matthias Koller Filliger: Kirche und Pastoral betreten «Heiligen Boden», wenn sie mit Paaren und Familien arbeiten: So heisst ein neuer Leitfaden für die Seelsorge, der nach der letzten Bischofsynode von den Bistümern Basel und St. Gallen zur Ehe- und Familienpastoral herausgegeben wurde. Dieser betont, wie wichtig es ist, sich vorbehaltlos auf die heutzutage vielfältigen Paar- und Familienrealitäten einzulassen. Genau diesem seelsorgerischen Ansatz entspricht auch das Projekt paargeschichten.ch.

Von wegen vielfältigen Paar- und Familienrealitäten: Welche Rolle spielt der interkulturelle Aspekt? Was können wir etwa von binationalen Paaren oder von Paaren aus einer anderen Kultur lernen?

Madeleine Winterhalter-Häuptle: Das Wichtigste ist wohl, zu verstehen, dass wir nicht in einer Blase leben. So wie wir und vielleicht unser Bekanntenkreis leben, das muss nicht zwangsläufig auch für andere so stimmen. Das soll auch in den Paargeschichten widerspiegelt werden. Gerade planen wir eine Zusammenarbeit mit dem St. Galler Verein Aida, der sich im Bereich Bildung und Begegnung fremdsprachiger Frauen engagiert. Die Beziehungsgeschichten dieser Frauen werden in paargeschichten.ch aufgenommen und bereichern so das Projekt.

→ www.paargeschichten.ch

Text: Nina Rudnicki

Bilder: Ana Kontoulis

STETS NEUE GESCHICHTEN

Das Projekt paargeschichten.ch wird von IG PEF-Pastoral Deutschschweiz verantwortet und von der Inländischen Mission sowie den röm.-kath. Kantonalkirchen Aargau, Luzern, Deutschfreiburg und Zürich und den Bistümern Sitten (Oberwallis) und St. Gallen finanziert. Die Webseite paargeschichten.ch wird fortlaufend mit neuen Geschichten erweitert. Die Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie (PEF) des Bistums St. Gallen ist Mitglied bei der IG PEF und setzt das Projekt Paargeschichten im Bistum St. Gallen um.

→ Weitere Infos unter pef-sg.ch.

Mit der Gratis-App «Resilyou» die eigene Resilienz stärken

Um Zufriedenheit und Resilienz zu fördern, hat die Evang.-ref. Kirche des Kantons St. Gallen eine Gratis-App entwickelt: «Resilyou». Sie hilft zu reflektieren, was einem Freude bereitet und wofür man dankbar ist. Die App entstand in einem «Design Thinking»-Kurs an der HSG.



↑ Die App, eine Art digitales Tagebuch, regt zum Nachdenken über Fragen wie «Wofür bin ich dankbar?» an. Download: www.resilyou.com

Was bietet Ihre App «Resilyou»?

Meike Kocholl*: Mit «Resilyou» können Sie in fünf Minuten pro Tag Ihre mentale Stärke trainieren. Die App fragt zum Beispiel: «Wofür bist du heute dankbar? Auf was bist du heute stolz? Wer hat dich heute inspiriert – und warum?» Wenn man das regelmässig macht, stärkt das die eigene Resilienz.

Warum ist das so?

Kocholl: Dafür gibt es mehrere wissenschaftlich belegte Gründe. Einerseits greift zum Beispiel, was wir im Fachjargon Neuroplastizität nennen. Das ist die Eigenschaft des Gehirns, durch Training veränderbar zu sein. Im Hirn gibt es ganz viele Verbindungen zwischen verschiedenen Nervenzellen. Vergleichen kann man diese mit Autobahnen, die oft automatisiert ablaufen. Manchmal sind unsere Autobahnen aber negative Muster. Deswegen müssen wir Autobahnen mit

positiven Mustern aufbauen. Doch das geht nicht von heute auf morgen. Wir fangen langsam mit einem Trampelpfad an, dieser wird zu einer Landstrasse und idealerweise durch tägliches Training wird daraus am Ende eine positive Autobahn.

Wie funktioniert die App?

Kocholl: Die App ist eine Art digitales Tagebuch. Ich schreibe dort jeden Tag eine kurze Reflexion auf. Zum Beispiel drei Punkte, für die ich dankbar bin. Später, in einer Krise, kann ich mir die Liste dann anschauen. Und meistens geht's mir dann schon besser, weil ich viel Positives vergessen habe. Zum anderen kann ich Zwischenstopps einlegen, zum Beispiel nach 20 Tagen, und die Einträge auf Muster prüfen. Wenn ich zum Beispiel viel Dankbares im Beruf empfinde, aber wenig in Freundschaften und in der Familie, merke ich: Vielleicht sollte ich an meinem Privatleben etwas ändern. Besonders stolz bin ich auf die Funktion, dass wir die Tagebuch-Einträge mit einer anderen Person teilen können.

Was habe ich davon?

Kocholl: Zum einen üben Sie Ihre Resilienz konsequenter, wenn Sie mit einer Freundin oder einem Freund eine Abmachung treffen. Wenn Sie eine Push-Nachricht erhalten und erfahren, wofür Ihre Partnerin oder Ihr Partner dankbar ist, dann motiviert das, selbst dranzubleiben. Zum anderen kann Sie die Person auf neue Gedanken bringen. Und aus der Psychologie wissen wir, dass Teamwork zusammenschweisst. Es tut psychisch gut, mit jemandem zusammen ein Projekt zu stemmen. Wichtig ist, dass es keine fremde Person ist, sondern eine, die ich kenne und die mich so annimmt, wie ich bin.

Warum ist das wichtig? Vielleicht wäre ich zu einer fremden Person ehrlicher?

Kocholl: Vielleicht. Es ist womöglich auch erstmal einfacher, zu einer fremden Person offen zu sein. Als Menschen haben wir aber eine Sehnsucht in uns, so erkannt zu werden, wie wir wirklich sind – und trotzdem noch vom Gegenüber angenommen zu werden. Genau dieses Gefühl bekommt man, wenn man das Tagebuch mit einem guten Freund teilt oder mit einer Partnerin oder mit Geschwistern. Die Nutzerinnen und

Nutzer können dieses Gefühl nur schwer beschreiben: Es ist etwas Magisches, was da passiert. Wir haben mit «Resilyou» auch das Ziel, Freundschaften zu vertiefen, denn diese sind das Allerwichtigste für eine starke Resilienz und natürlich auch, wie Studien zeigen, für ein erfülltes Leben.

Von der HSG-Welt in die Kirchen-Bubble: War das ein Kulturschock?

Kocholl: Schon etwas. Ich bin überhaupt nicht kirchlich erzogen, stand Religion und Kirche aber schon immer eher positiv gegenüber. Anfangs wurde ich wegen des eher verstaubten Images der Kirche sehr positiv überrascht. Teilweise haben mich die Reformierten sehr inspiriert in dieser für mich recht neuen Welt. Die Zusammenarbeit war von einer sehr wertschätzenden Kultur geprägt. Das ist in der Wirtschaft nicht immer so. Beim Tempo hingegen dürften die Kirchen gerne einen Zahn zulegen (lacht).

* Meike Kocholl (27) hat an der Universität St. Gallen (HSG) einen Master in «Business Innovation» abgeschlossen.

Text: Raphael Rauch / kath.ch

Bild: zVg.



Meike Kocholl

Master in «Business Innovation»

«Er war und blieb Professor»

Was bleibt von Papst Benedikt XVI.? Die Nachrufe, die nach seinem Tod erschienen sind, betonen seine theologische Strahlkraft, aber auch sein mangelndes Fingerspitzengefühl und die mangelhafte Aufarbeitung der Missbrauchsfälle.

Verständnis für die Situation in der Schweiz

«Joseph Ratzinger war natürlich schon während meines Studiums präsent durch seine Lehre. Das erste Mal bewusst getroffen – also nicht im Rahmen einer grösseren Veranstaltung – habe ich ihn dann in Castel Gandolfo, als er mich zum Bischof ernannte», so der St. Galler Bischof Markus Büchel gegenüber kath.ch. Der St. Galler Bischof erinnert sich an eine Privataudienz: «Das ist eine sehr schöne Erinnerung. Ich habe nicht in Rom studiert und mir war es ein wichtiges Anliegen, ihm zu sagen, dass ich dennoch mit Rom eng verbunden bin. Es war ein sehr gutes und offenes Gespräch. Ich habe ihm viel von der Praxis hier erzählt und er zeigte viel Verständnis für unsere Situation in der Schweiz. (...) Er war natürlich als Papst ein anderer als zuvor als Professor. Sein Pontifikat begann auch in einer schwierigen Zeit, in der die Geschichte mit der Pius-Bruderschaft gerade hochkochte. Ich weiss, dass Papst Benedikt XVI. sehr unter dieser Spaltung gelitten hat. Er war stets um die Einheit der Kirche bemüht – und das habe ich sehr befürwortet. Aber er hat auch zum Wohle der Gemeinschaft Konzessionen gemacht, die nicht für alle verständlich waren. Er suchte die Einheit und hat damit auch Fortschritt verhindert. Seine Entscheidungen hat Papst Benedikt XVI. sicherlich mit grosser Sorge getroffen, aber wir hätten uns vieles anders vorstellen können.»

Rücktritt als wichtigstes Vermächtnis

«Abgesehen von einigen theologischen Schriften, die man auch nach seinem Tod noch lesen wird, ist wohl das wichtigste Vermächtnis von Papst Benedikt XVI. die Tatsache seines Rücktritts», wird Eva-Maria Faber, Professorin an der Theologischen Hochschule Chur, in einem Interview auf bluewin.ch zitiert. Mit diesem innovativen Schritt habe er den Weg gebahnt, «lange Zeiten der Überforderung oder gar der Amtsunfähigkeit von Päpsten zu vermeiden». Offen blieben «weiterhin Fragen zum Status und zum Auftreten eines emeritierten Papstes. In seinen Jesusbüchern stellte er Jesus in erster Linie als ‚Lehrer‘ dar – der heilende, in menschliche Gemeinschaft eintauchende Jesus tritt dahinter zurück.» So ähnlich ist es laut Eva-Maria Faber vielleicht auch mit Papst Benedikt. «Er war und blieb Professor, im Sinne eines Lehrers.» Er habe sich auf manche Disputationen eingelassen. «In anderen Hinsichten – das ist bei aller Pietät zu ergänzen – fehlte dieser ‚Professor‘ das, was für akademisches Le-



↑ Joseph Ratzinger war von seiner Wahl am 19. April 2005 bis zu seinem Amtsverzicht am 28. Februar 2013 Papst und damit der 265. Bischof von Rom.

ben konstitutiv ist: die je neue Forschung, die Überprüfung blinder Flecken, die wissenschaftliche Neugier auf das bisher noch nicht Wahrgenommene. Dass die Geschichte und das menschliche Leben sich den Ideen nicht einfach fügen, wurde in manchen Hinsichten eher geglättet und ausgeblendet.» Das habe auch Wunden und Opfer hinterlassen.

Feinfühliges Denken

«Grosser Lehrmeister der Glaubensunterweisung», würdigte Papst Franziskus seinen verstorbenen Vorgänger Benedikt XVI. «Sein scharfes und feinfühliges Denken war nicht selbstbezogen, sondern kirchlich, weil er uns immer zur Begegnung mit Jesus führen wollte», so Franziskus bei einer Generalaudienz nach dem Tod seines Vor-

gängers. «Der auferstandene und gekreuzigte Jesus war das Ziel, zu dem uns Papst Benedikt führte, indem er uns an die Hand nahm. Möge er uns helfen, in Christus die Freude des Glaubens und die Hoffnung des Lebens wiederzuentdecken.»

Stolperstein in den Weg gelegt

«Ein kluger und erfahrener Hirte», nannte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, den verstorbenen Benedikt XVI. bei einer Medienkonferenz. Doch Benedikt habe während seiner Amtszeit «auch manchen Stolperstein in den Weg gelegt (...) Nicht immer haben wir, seine Landsleute, uns leicht mit ihm getan.»

Auswahl: Stephan Sigg

Bild: Mark Bray / wikimedia

Eine familiäre Hochschule

Der St. Galler Lukas Gemeinder (27) arbeitete bisher im Kaufmännischen Bereich und suchte einen Beruf, der ihn mehr erfüllt. Jetzt studiert er an der Theologischen Hochschule Chur. Wie er haben viele der Studierenden vor dem Theologiestudium in anderen Berufen gearbeitet.

→
Helena Hofstetter-Bischof,
Simon Sigg und Lukas
Gemeinder (v. links) aus dem
Bistum St. Gallen – hier in
einem der Vorlesungsräume
der Hochschule – studieren in
Chur Theologie.



«Ich engagiere mich schon seit längerem freiwillig in der Kirche», erzählt Lukas Gemeinder (27) aus St. Gallen, «dabei habe ich immer mehr gespürt, dass mich diese Arbeit mehr erfüllt als meine berufliche Tätigkeit im Kaufmännischen. Zudem habe ich in den letzten Jahren wieder stärker zum Glauben zurückgefunden und mich schliesslich für das Theologiestudium entschieden mit dem kirchlichen Dienst als Ziel.» Das Studium gefalle ihm: «Die unterschiedlichen Fächer wie etwa Musik, Liturgie-Wissenschaft, Kirchengeschichte und Sprachen machen das Studium sehr spannend und vielseitig. Dank des breiten Spektrums kann man persönliche Stärken und Schwächen in einzelnen Fächern gut kompensieren. Auch wenn es manchmal sehr theoretisch ist, wird immer auch ein praktischer Bezug hergestellt.»

Umfeld reagiert erstaunt

Einer der Studierenden aus dem Bistum St. Gallen ist auch Simon Sigg (32), Religionspädagoge und Jugendseelsorger in Gossau. Er absolviert ein berufsbegleitendes Studium im bischöflichen Studienprogramm. «Mein Umfeld reagiert manchmal ein bisschen erstaunt, dass ich als junger Mensch Theologie studiere und ich spüre auch eine gewisse Spannung in Bezug auf die Kirche», sagt er. «Auch wenn mich die Skandale oder die vielen Kirchenaustritte traurig und nachdenklich stimmen, denke ich, dass die Kirche

eine Zukunft hat.» Ihn motiviere die Arbeit mit Jugendlichen. «Ich spüre eine Offenheit gegenüber Religion und auch ein Bedürfnis nach Spiritualität. Ich bin überzeugt von der frohen Botschaft der Kirche und möchte diese weitertragen.» Mit Anfang 30 verspürte er die Motivation, sich persönlich vermehrt mit existenziellen und philosophischen Fragen auseinanderzusetzen und den Glauben zu hinterfragen und zu begründen. «Ich arbeite schon seit einigen Jahren in der Pfarreiseelsorge und wollte mein Wissen erweitern und vertiefen.» Für Chur hat er sich entschieden, weil die Hochschule dort klein und familiär sei. «Man kennt sich persönlich, isst und diskutiert zusammen am Mittagstisch. Ich habe bereits Religionspädagogik studiert und zwar in Luzern. Ich wollte noch eine andere Hochschule kennen lernen und entschied mich auch deshalb für Chur.»

50 bis 60 Studierende

«Das grosse Plus der Theologischen Hochschule Chur ist die Nähe von Hochschule und Seminar», hält René Schaberger, Rektoratsassistent an der Hochschule, fest. «Es wird nicht nur Theologie gelehrt, sondern wir ermöglichen den Studierenden auch eine ganzheitliche Persönlichkeitsbildung.» Auch bezeichnet René Schaberger die gute Betreuung der Studierenden als einen Mehrwert. «Wir können auch individuelle Studienprogramme anbieten für Studierende, die berufstätig

sind.» Etwa fünfzig bis sechzig Personen studieren an der Theologischen Hochschule Chur. Diese Zahl sei seit Jahren stabil. «Heute beginnen die wenigsten direkt nach der Matura mit dem Theologiestudium. Die meisten haben schon eine Berufsausbildung absolviert und zum Teil auch mehrere Jahre im Beruf gearbeitet.» Viele der Studierenden kommen laut René Schaberger aus den Kantonen Graubünden, St. Gallen und Zürich. Es gebe auch vereinzelt Gasthörer im Rentenalter, die die eine oder andere Vorlesung besuchen.

Text: Katja Hongler

Bild: zVg.

ONLINE- INFOVERANSTALTUNGEN

Interessierte erhalten bei den Online-Informationsveranstaltungen am 13. und 21. Februar, jeweils 19.30 Uhr, kompakt die wichtigsten Informationen zum Studium der Theologie an der TH Chur sowie einen Einblick in die Institution. Es werden auch Fragen beantwortet.

→ Anmeldung: www.thchur.ch/info

Eine neue Zukunft für unsere Enkelkinder gestalten

Was würde sich verändern, wenn all die in unserer Gesellschaft geleistete unbezahlte Care-Arbeit fortan entlohnt würde? Diesen und weiteren Fragen geht die Toggenburger Theologin Ina Praetorius in ihrem neuen Buch nach.



← Ina Praetorius setzt sich für eine Wirtschaft ein, in deren Mittelpunkt die Fürsorge statt der Profit steht.

«Es liegt in der Natur der Frauen, für andere zu sorgen und sie zu pflegen. Sie machen das gerne und daher brauchen sie nicht mehr Lohn»: Mit diesem und vielen weiteren Mythen möchte die Toggenburger Theologin Ina Praetorius mit ihrem neuen Buch «Um-Care» aufräumen. Zusammen mit der deutschen Ökonomeprofessorin Uta Meier-Gräwe hat Ina Praetorius im Buch 61 Textbausteine zusammengestellt, die zum kritischen Denken anregen und zum eigensinnigen Handeln einladen sollen. Die Texte können einzeln für sich oder in beliebiger Reihenfolge gelesen werden.

Prioritäten in der Gesellschaft

Das Buch greift mit dem Krieg in der Ukraine, der Krise in der Pflege und der Coronapandemie auch aktuelle Themen auf, die in den letzten Jahren in der öffentlichen Wahrnehmung stark präsent waren oder sind. Corona habe etwa gezeigt, dass es bessere Arbeitsbedingungen und Löhne braucht, um dem Personalmangel in den Pflegeberufen entgegenzuwirken. «Den Menschen ist das zwar bewusst und die Pflegeinitiative befindet sich in der Umsetzungsphase», sagt Ina Praetorius. «Aber es gibt starke Gegenkräfte im Parlament, die daran

interessiert sind, dass sich möglichst nichts ändert.» Bessere Löhne für Pflegeberufe sowie wirtschaftliche Wertschätzung und beispielsweise Entlohnung der unbezahlten Care-Arbeit, die An-

«Es braucht eine Wirtschaft und Politik, die das Wohlergehen aller Menschen in die Mitte stellen.»

gehörige – meist Frauen – für Familienmitglieder leisten: Das hätte laut Ina Praetorius massive Verschiebungen zur Folge, die die Prioritäten in unserer Gesellschaft verändern würden. «Und das macht gerade den Befürwortern der gängigen patriarchal geprägten Ökonomie Angst.»

«Bullshit-Jobs» aufspüren

Ina Praetorius bezeichnet sich selbst als postpatriarchale Denkerin. Als solche setzt sie sich etwa mit ihren Büchern oder dem Verein «Wirtschaft ist Care» für eine Fürsorge-zentrierte Wirtschaft ein. In ihrem neuen Buch schreibt sie dazu: Ziel müsse es sein, sich aus dem postpatriarchalen Durcheinander in eine lebensfreundlich organisierte Zukunft zu bewegen. Es brauche eine Wirt-

schaft und eine Politik, die nicht den Profit weniger Menschen, sondern das Wohlergehen aller in die Mitte stelle. Entsprechend ist das Buch in die vier Teile «Altlasten entsorgen», «Unterwegs im postpatriarchalen Durcheinander», «Anders sehen, anders sprechen» und «Handeln für eine gute Zukunft» unterteilt. Die Autorinnen begeben sich beispielsweise auf die Spurensuche nach «Bullshit-Jobs» – also Jobs, die zwar gut bezahlt, aber von den Menschen, die sie ausüben,

als überflüssig empfunden werden. Sie gehen der Frage nach, wie es sein kann, dass manche gutverdienenden Eltern es befürworten, dass Kita-Betreuerinnen wenig verdienen. Und sie beschreiben, welches Verständnis von Wirtschaft sie sich für ihre Enkelkinder wünschen.

Kolumnen in Handelszeitung

Den Anstoss, dieses Buch zu schreiben, kam vom Patmos-Verlag. Dieser war auf die Kolumnen von Ina Praetorius und Uta Meier-Gräwe aufmerksam geworden, die die beiden regelmässig für die deutsche Tageszeitung Handelsblatt schrieben. Die Kolumnen beleuchteten laut der Bucheinleitung «die Zusammenhänge zwischen den an den Rand gedrängten Bereichen der Wirtschaft und

Warum braucht es den kirchlichen Sozialdienst?



Ina Praetorius,
Uta Meier-Gräwe:
Um-Care.
Wie Sorgearbeit
die Wirtschaft
revolutioniert.
Patmos-Verlag.
160 S.

den vermeintlich höheren Sphären aus Geld, Gewinn und Geopolitik». Die Autorinnen erweitern für das Buch ihre Kolumnen und ordneten sie thematisch.

Globale Bewegung

«Unser Buch ist ein Element einer schnell und global wachsenden Bewegung», sagt Ina Praetorius und nennt als Beispiele das Buch «Die Erschöpfung der Frauen» der Geschlechterforscherin Franziska Schutzbach oder die Bücher zum Thema Care-Arbeit und einer neuen Zeitkultur der deutschen Journalistin Teresa Bücken. Ende Februar wird zudem der Sammelband «Wirtschaft neu ausrichten» erscheinen, an dem Ina Praetorius mitgewirkt hat. In dem Band werden Beweggründe und Perspektiven care-politischer Initiativen vorgestellt, die seit der Covid-19-Pandemie an Bedeutung gewinnen. Gemeinsam ist den 25 Initiativen in Deutschland, Österreich und der Schweiz, dass sie sich mit vielseitigen Aktionsformaten dafür einsetzen, Care-Arbeit sichtbarer zu machen und zu einer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Anerkennung zu verhelfen. Im Juni ist zudem eine Tagung in Bayern geplant, an der sich die unterschiedlich gelagerten Initiativen als einheitliche Bewegung neu verstehen können. Ina Praetorius spricht von einer «grossen Transformation», deren Ziel das Wohlbefinden aller statt der Profit einzelner sei. Das Buch richtet sich derzeit an all jene, die wegen Doppelbelastungen im Alltag wenig Zeit zum Lesen haben, sich aber auf kurze Denkanstösse einlassen möchten.

Text: Nina Rudnicki

Bilder: pixabay.com / zVg.



Ina Praetorius

Sabine F. betritt das Büro des kirchlichen Sozialdienstes (KSD) der Seelsorgeeinheit Werdenberg. Ihr Mann ist kürzlich an Krebs gestorben, nachdem die 53-Jährige ihn drei Jahre gepflegt hatte.

Das Paar lebte von seinem Einkommen, zuletzt von Krankentaggeldern und Ersparnissen. Zeit für Freundschaften gab es kaum und die familiären Kontakte waren spannungsgeladen. Nun ist sie mit der Administration überfordert, aktuell hat sie wenig Geld, sein Konto ist gesperrt. Sabine F. sehnt sich nach Ruhe, Trost und Sicherheit. Der Seelsorger überweist sie an den KSD.

Zusatzeinkommen nötig

Hier verschaffen wir uns gemeinsam einen Überblick. Wir klären Fragen bezüglich des Nachlassinventars und der Witwenrente, erhalten vom Pfarramt finanzielle Hilfe, um eine Miete zu bezahlen und erstellen Budgets für verschiedene Zukunftsszenarien. Daraus wird ersichtlich, dass Sabine F. ein Zusatzeinkommen benötigen wird. Immer wieder nehmen wir uns Zeit für die widersprüchliche Gefühlswelt von Sabine F., für ihre biographischen Rückblicke und Zukunftsfragen. Nach einigen Monaten sind die Finanzen gesichert. Sabine F. besucht regelmässig einen Trauertreff und kann sich bei Bewerbungsgesprächen vorstellen. Sie fühlt sich nun sicherer und ist zuversichtlich, den weiteren Weg selbstständig zu bewältigen.

Scham und Angst

Wenn sich Menschen mit persönlichen, familiären oder finanziellen Problemen an die Kirche wenden, braucht es sowohl seelsorgerliche Begleitung und finanzielle Unterstützung als auch sozialarbeiterisches Fachwissen. Denn obwohl unser Sozialsystem grundsätzlich gut ist, fallen Menschen durch die Maschen. Und nicht wenigen fällt es schwer, sich im Sozialsystem zurechtzufinden. Auf welche Leistungen habe ich Anspruch? An wen kann ich mich wenden? Hinzu kommen Scham und Angst vor Behörden. Für manche Klienten und Klientinnen ist es darum einfacher, mit einem KSD Kontakt aufzunehmen. Hier ist es möglich, flexibel und schnell zu reagieren sowie genügend Zeit zu haben für umfassende Beratungen. Dank lösungsorientierter Zusammenarbeit ist ein KSD oft ein Brückenbauer zu den staatlichen Stellen.

Vor allem für Working Poor

Mit der Gründung eines KSD verankert die Seelsorgeeinheit ihr soziales Engagement auch strukturell. Dabei muss sie strategische Entscheidungen fällen: Welche Bedürfnisse bestehen vor Ort, welche Angebote gibt es bereits und welche Leistungen und Projekte soll der KSD erbringen. In der Region Werdenberg erhalten vor allem Working Poor (d.h. Menschen, deren Lohn kaum zum Leben reicht) finanzielle Unterstützung. Zudem hat der kirchliche Sozialdienst Werdenberg etwa eine Lebensmittelabgabestelle eröffnet, eine Diakoniewoche organisiert sowie Computerkurse für Menschen mit kleinem Budget angeboten. Dies wurde nur möglich dank einer intensiven Zusammenarbeit mit dem Pastoralteam, den Sozialfachstellen vor Ort und vielen Freiwilligen.

Snjezana Gajski

Sozialarbeiterin, KSD Werdenberg, Caritas St.Gallen-Appenzell

Leserfragen an info@pfarreiforum.ch

KINDER

Besuch beim Papst

Der Papst, Petersdom, Vatikan und die Sternsingerinnen Sarina, Christina, Madlen und Leona aus Lütisburg SG mitten drin! Sie vertraten die Schweizer Sternsinger beim Papst im Vatikan. Sie trafen auf andere Sternsingergruppen aus Europa, besuchten die Schweizergarde, Missionswerke und die Schweizer Botschaft. Als Höhepunkt sassen sie beim Gottesdienst mit Papst Franziskus in der vordersten Reihe.

Grosse Ehre für vier Sternsingerinnen von Lütisburg SG: Sie durften die Schweiz am Neujahrsgottesdienst mit Papst Franziskus in Rom vertreten.



Christina, Sarina, Leona und Madlen (v.l.n.r.) sassen beim Neujahrsgottesdienst in der ersten Reihe.



Sternsinger-Gruppen aus Deutschland, Ungarn, Slowakei, Südtirol und Schweiz (in der Mitte) feierten den Neujahrsgottesdienst mit Papst Franziskus.

© Romano Siciliani, Kindermissionswerk

Auflösung Quiz

Lösungen aus der letzten Ausgabe 1/2023

1N, 2E, 3U, 4J, 5A, 6H, 7R
Lösungswort: **NEUJAHR**

Das Pfarreiforum gratuliert der Gewinnerin Mailin Smolarz ganz herzlich!

Christina erzählt: «Es war sehr eindrücklich, wie gross der Petersdom ist und wir konnten ganz nahe beim Papst sein.» Auch Leona wird die Neujahrsmesse noch lange in Erinnerung bleiben: «Es war superschön, den Papst aus der Nähe zu erleben.» Sie war erstaunt über die Unterschiede zwischen einem Gottesdienst in Lütisburg und der Neujahrsmesse mit dem Papst im Vatikan. Sarina freute sich, dass es mit dem Treffen von Kardinal Koch trotz des Todesfalles des emeritierten Papstes Benedikt XVI. doch noch geklappt hat: «Ich habe gemerkt, dass Kardinal Koch aus einem tiefen Glauben heraus lebt. Er hat das Sternsingen sehr schön erklärt.» Für Leona war alles gut: «An diesen Tagen war für mich das Sternsingen cool und die Stadt Rom zu erleben.» Madlen hatte noch einen Wunsch: «Rom hat mir so gut gefallen. Ich möchte eigentlich noch länger bleiben.»

Text: Katja Hongler; Bilder: zVg.

Video lässt in Domsingschule blicken

St. Gallen. Ob Singlager, Probewochenende oder Konzertreisen: Ein neuer Film gibt Einblick hinter die Kulissen der Domsingschule der Diözesanen Kirchenmusikschule St. Gallen und zeigt in verschiedenen Szenen, mit welcher Begeisterung die jungen Menschen mitmachen. Die Domsingschule besteht aus drei Chorgruppen: Vorchor – Kinderchor – Jugendchor. Vor den Auftritten seien sie immer mega nervös, aber bereits nach den ersten Tönen sei die Nervosität jeweils verflogen, heisst es im Clip, der die Zuschauerinnen und Zuschauer mitnimmt in den Alltag der Domsingschule. Gepflegt wird ein breites Repertoire an weltlichen Liedern von Pop und Jazz bis hin zu Filmmusik und Volksliedern. (red./nar)

→ www.kirchenmusik-sg.ch/domsingschule/ton-und-bild



Geborgen fühlen in der Gemeinde

Libingen. In Libingen bei Mosnang hat es in den vergangenen zehn Jahren keinen einzigen Austritt gegeben. Thomas Franck, Verwaltungsdirektor des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen, bestätigt gegenüber dem Tagblatt: «Den letzten Austritt in Libingen gab es 2007.» Auch wenn die Kirchengemeinde mit heute rund 230 Mitgliedern zu den kleinsten des Kantons gehört, wären statistisch einige Austritte zu erwarten gewesen. Über die Gründe, weshalb es nicht dazu kam, kann Thomas Franck allerdings nur mutmassen. So spiele wohl die Tatsache, dass es eine ländliche und weitläufige Region sei, eine Rolle. «In solchen Gemeinden kennt man sich noch.» Während die städtisch geprägten Regionen einen grösseren Rückgang verzeichnen, sind die Austrittsquoten im Ländlichen grundsätzlich tiefer. Der Verwaltungsdirektor schlussfolgert: «Offenbar gibt es ein Gemeindeleben, in dem man sich geborgen und gut aufgehoben fühlt.» (red./nar)

BISTUM ST. GALLEN



Als Hellebardier im Einsatz

Walzenhausen. Claude Frei aus Walzenhausen ist seit zweieinhalb Jahren Schweizergardist. Als solcher durfte er die Beerdigung des ehemaligen Papstes Benedikt XVI. im Januar als Hellebardier begleiten. Insgesamt waren bei der Beerdigung 30 bis 40 Gardisten im Einsatz. «Es war wirklich eine ganz spezielle Situation und Atmosphäre», sagt Claude Frei gegenüber dem St. Galler Tagblatt. Besonders für jene Schweizergardisten, die Papst Benedikt XVI. noch persönlich gedient hätten. Frei erinnert sich gerne an ein Erlebnis mit dem ehemaligen Papst. Jedes Jahr am 6. Dezember besuchen die Gardisten ihren Vorgesetzten als Samichlaus und Schmutzli. Zusammen mit einem anderen Gardisten durfte der Appenzeller, verkleidet als Schmutzli, dem Papst einen Besuch abstatten. Durch seine deutsche Herkunft konnte dieser die Tradition und mochte sie auch sehr gerne. Der Walzenhauser hat sich durch seinen Bruder und den Ministrantendienst zu seiner Berufswahl inspirieren lassen. (red./nar)

Pfarreileben durch den Krieg verändert



Teufen. Anfang März im vergangenen Jahr kamen im Rahmen einer privat organisierten humanitären Aktion 120 Geflüchtete aus der Ukraine nach Teufen. Im Interview mit kath.ch berichtet Diakon Stefan Staub nun, wie sich das Pfarreileben dadurch verändert hat. Mittlerweile leben laut Staub nur noch 64 Geflüchtete in Teufen und Umgebung, weil die anderen in ihre weniger gefährliche, westukrainische Heimat zurückgekehrt sind. «Alle sind anfangs privat untergekommen», beschreibt Staub die grosse Hilfsbereitschaft. Inzwischen konnten so manche Ukrainerinnen und Ukrainer in Sozialwohnungen einziehen, weil sie arbeiten und ihr eigenes Geld verdienen. «In Fabriken, im Spital, im Service, als Automechaniker», sagt er. Einige seien dem FC Teufen beigetreten, andere Jugendliche in der Pfadi oder in der Jubla untergekommen. (kath.ch/nar)

Tipp



Klezmer-Band «Cheibe Balagan»

Bekannt aus dem Kinohit «Wolkenbruch» sorgt die Zürcher Klezmer-Band mit unglaublicher Virtuosität für Hochstimmung und volle Säle, wo immer sie aufspielen. «Cheibe Balagan» entstand aus einer grossen Begeisterung für Klezmer, einer jüdischen Musikrichtung aus Osteuropa. Ein besonderes Augenmerk von «Cheibe Balagan» liegt auf dem Spiel mit der jiddischen Sprache, die für Schweizerdeutsch-Sprechende sonderbar vertraut klingt und der Musik Nähe und Sympathie verleiht.

3. Februar 2023, Fabriggli Buchs, 20.00 Uhr

Fernsehen



Der Lauf der Dinge

Wim Studer weiss: Das letzte Hemd hat keine Taschen. Der frühere Banker und verwitwete 16-fache Grossvater will sich nach und nach von seinen Besitztümern trennen: «Wenn Du ein Ding versorgst und es die nächsten ein, zwei Jahre nicht mehr brauchst, so brauchst du es gar nie mehr und kannst es ruhig weggeben.» Diese Dok-Sendung ist Folge 2 der SRF-Reihe «Der Lauf der Dinge».

→ **Samstag, 4. Februar, SRF2, 19.20 Uhr**



Mensch Papa!

Was macht das Vaterwerden mit Männern? Wissenschaftler untersuchen, wie sich Männer psychisch und physisch während der Schwangerschaft, der Geburt und in den ersten Jahren mit ihren Kindern verändern. Diese Dokumentation fragt Gehirnforscher, Gynäkologen, Soziologen und Psychologen zu ihren Forschungsergebnissen. Und sie begleitet drei Männer in Deutschland, Frankreich und Schweden auf ihrem Abenteuer, Papa zu werden und Vater zu sein.

→ **Samstag, 4. Februar 2023, Arte, 22.50 Uhr**

Himmlicher Spass – Hat Gott Humor?

Religion erleben – die Sendereihe «Stationen» zeigt Stationen einer persönlichen Entwicklung oder Stationen des Kirchenjahres, Feste anderer Religionen oder Stationen des Lebens: Die Sendung fragt, wie Menschen denken und glauben. Dieses Mal passend zur Fasnacht: Hat Gott Humor?

→ **Mittwoch, 15. Februar, BR, 19 Uhr**

Radio

Die Kunst zu trösten

Wenn die Kinderknie aufgeschlagen sind, der erste Liebeskummer drückt, wenn ein geliebter Mensch gestorben ist oder ein Plan sich zerschlägt: immer brauchen Menschen Trost. Nichts kann dabei schnell hingesagt werden. Trösten braucht Aufmerksamkeit, liebevolles Zuhören, manchmal langes Schweigen und viel Geduld. Sätze wie «Stell' Dich nicht so an!» oder «Das wird schon wieder!» haben da keinen Platz. Es geht vielmehr darum, sich als Tröstende der Trauer auszusetzen und ganz allmählich mit dem leidenden Menschen in neue Hoffnung hinein zu wachsen. In der Sendung erzählen Menschen, die getröstet wurden und die Trost spenden.

→ **Sonntag, 5. Februar 2023, Bayern 2 und danach als Podcast**

Online

Der bayerische Papst

Zum Tod von Papst Benedikt XVI. zeigte der BR am 1. Januar den 90-minütigen Film «Der bayerische Papst». Die Doku blickt zurück auf entscheidende Stationen im Leben von Joseph Ratzinger, sie sucht Wurzeln und Spuren in der bayerischen Heimat des Papstes und lässt Wegbegleiter und Zeitzeugen zu Wort kommen.

→ **Film online ansehen:**
www.pfarreforum.ch/derbayerishepapst

Bilder: zVg. (oben), SRF, Larissa Klinker / Arte, BR

Agenda

Seniorenvortrag: Staatsanwaltschaft und Untersuchungsamt

Donnerstag, 2. Februar 2023,
14.30 bis 16.00 Uhr

Welche Aufgaben und Kompetenzen hat die Staatsanwaltschaft? Was ist ein Antragsdelikt, was ein Officialdelikt? Wie wird ermittelt, welche Verfügungen werden erlassen und wie gelangen wir zu Urteilen? Beat Fehr zeigt Einblicke in seine spannende und herausfordernde Arbeit bei der Staatsanwaltschaft des Kantons St. Gallen / Untersuchungsamt St. Gallen. Nach dem Vortrag sind alle zum gemütlichen Beisammensein in der Kaffeestube eingeladen. Keine Anmeldung erforderlich.
Weitere Infos: www.abtwil.kathsg.ch
→ **Kath. Pfarramt Abtwil**

Zauber märchen «Das Sonnenschloss»

Jeweils Sonntags, 29. Januar bis
19. Februar 2023, 11.00 Uhr

Wer knickt nachts die schönsten Blumen auf der Bergwiese? Was Vittorio, der jüngste der drei Brüder entdeckt, ist gleichzeitig der Beginn seiner Liebe zur geheimnisvollen Prinzessin Aurelia. Auch sie liebt ihn, ist aber gefangen in der Gewalt eines Ungeheuers. Das Märchen ist für Kinder ab fünf Jahren geeignet. Weitere Infos: www.figuretheatermuseum.ch
→ **Figurentheater Museum, Herisau**

Demenz erleben: Simulator und Referate

8. bis 26. Februar 2023

Mit dem Demenzsimulator erleben Besucherinnen und Besucher in alltäglichen Situationen, wie sich Demenz anfühlt und vor welchen Herausforderungen Betroffene stehen. Zwei Fachreferate am 12. Februar um 11.00 Uhr und am 22. Februar um 19.00 Uhr ergänzen die Ausstellung der etwas anderen Art. Die Ausstellung wird von der evang. und der kath. Kirchgemeinde Altstätten mitverantwortet und durch die Memory Clinic des Spitals Altstätten, der Spitex RhyCare, der Pro Senectute Rheintal, dem Entlastungsdienst Rheintal sowie dem Hospizdienst Rheintal unterstützt und fachlich begleitet. Weitere Infos: www.prestegg.ch
→ **Museum Prestegg, Altstätten**

Kontemplative Exerziten: Einführung und Vertiefung

12. bis 17. März 2023

Die Kontemplativen Exerziten führen durch Übungen der Wahrnehmung von Natur, Leib und Atem in ein stilles Dasein vor Gott. Die Teilnehmenden haben die Bereitschaft, sich auf die Stille, innere Prozesse und geistliche Begleitung einzulassen.
Weitere Informationen und baldmöglichste Anmeldung: Sr. M. Fabienne Bucher, mafabucher@gmail.com, www.exerzitiengruppe-stgallen.ch
→ **Seminar und Bildungshaus St. Wiborada, St. Gallen**

Begegnung

Als Kind im Vorschulalter mochte ich das Fest «Maria Lichtmess» am 2. Februar gar nicht. Tags darauf räumte unsere Mutter den Christbaum und die Krippe weg. Wie schade!

Wir liebten es, mit den Schafen und Hirten der grossen Krippenlandschaft zu spielen. Dabei fühlten wir uns glücklich und froh. Wie leer war unser Wohnzimmer nach dem Aufräumen! Es lud nicht mehr zum Spielen und Verweilen ein.

Als stille Beobachterin

Jahrzehnte später freue ich mich auf das Hochfest «Darstellung des Herrn» am 2. Februar. Im Schein vieler Kerzen höre ich die Worte des Evangeliums und fühle mich wie eine stille Beobachterin der Szene, als der greise Simeon Jesus in seine Arme nimmt. Vor meinem inneren Auge sehe ich den Holzdruck «Simeon» von Walter Habdank. Behutsam halten die langen knöchigen Hände von Simeon das Kind. Mit Güte und Liebe betrachtet er den Kleinen. Freude, Dank und Glück strahlen aus dem alten, vom langen Leben gezeichneten Gesicht. Auch Jesus schaut mit weit geöffneten Augen zu Simeon. Aber nicht nur, das hell erleuchtete Köpfchen des Kindes neigt sich zur Seite. Es blickt in die Ferne, zu uns. Ich fühle mich angesprochen. Erwidere ich seinen Blick?

Frei für Neues

Gestärkt durch die Begegnung mit dem Kind gehe ich meinen Weg, bin frei für Neues, Unerwartetes. Vielleicht gelingt es mir, Mitmenschen in einem neuen Licht zu sehen, frisch auf sie zuzugehen und offen zu sein für ihre Freuden und Sorgen. Ich wünsche es mir und uns allen.



Sr. Marianne-Franziska Imhasly

Kloster Wurmsbach



↑ Peter Burkhard aus Ebnat-Kappel arbeitet als Unternehmensberater bei der Würth Financial Services AG in Rorschach. Ist der neue Parlamentspräsident des Katholischen Konfessionsteils in St.Gallen, geht er gerne ins Klosterbistro.

Diplomat und Zuhörer

Vor über 30 Jahren zog Peter Burkhard von St.Gallen nach Ebnat-Kappel. Die «tief verwurzelten» Traditionen im Toggenburg faszinieren den neuen höchsten St.Galler Katholiken bis heute. Er wünscht sich eine liberalere Kirche.

Was es bedeutet, wenn eine Dorfgemeinschaft eine einzelne Person oder eine Familie mitträgt und wie viele Traditionen ein Kirchenleben mit sich bringt, das gepflegt wird: Peter Burkhard, neuer höchster St.Galler Katholik, erzählt, wie er vor vielen Jahren durch seine Frau der Kirche näher kam. Bis dahin hatte er zwar die katholische Sekundarschule flade in St.Gallen und vor allem an Weihnachten und Ostern die Gottesdienste besucht. «Ansonsten nahm ich aber nicht gross am kirchlichen Leben teil», sagt der neue Parlamentspräsident des katholischen Konfessionsteils des Kantons St.Gallen. Das Amt wird er bis Ende November 2024 innehaben. Durch seine Frau, eine Walliserin, änderte sich seine Beziehung zur Kirche. «Als ich meine Frau als junger Mann in ihrem Heimatdorf im Lötschental besuchte, war gerade der Pfarrer gestorben und ich wurde in die Totenwache eingeteilt. Es war die Aufgabe des ganzen Dorfes, mehrere Tage neben dem Leichnam zu wachen», sagt er. «Auf diese Weise kommst du automatisch ins Kirchenleben rein und wirst Teil davon.»

Ans Dorfleben anschliessen

Seit über 30 Jahren lebt Peter Burkhard, der in der Stadt St.Gallen aufgewachsen ist, mit seiner Familie nun schon in

Ebnat-Kappel. Und wie im Wallis sind es auch im Toggenburg die «tief verwurzelten Traditionen» und die Kultur, die ihn faszinieren und vor denen er grossen Respekt hat. Als Beispiel nennt der 59-Jährige das «Einschellen», die Viehschauen oder den Toggenburger Naturjodel. Es sei ein wunderbares und vielfältiges Tal und durch den Umzug nach Ebnat-Kappel als junge Familie – die Kinder waren damals fünf und drei Jahre, das Jüngste kam im Toggenburg zur Welt – sei auch der Anschluss ans Dorfleben nicht schwer gefallen. Nach Ebnat-Kappel zu ziehen, dafür hatte sich Peter Burkhard wegen seines Berufes entschieden. Bei seinem damaligen Arbeitgeber, der Winterthur Versicherungen, wurde ein neuer Innendienstleiter für die Generalagentur Wattwil gesucht. «Ich wollte den Job und so zogen wir um», sagt er.

Das Gegenüber einschätzen

In Ebnat-Kappel war Peter Burkhard ab dem Jahr 2000 während 18 Jahren in der Kirchenverwaltung – für das Amt wurde er angefragt. Seit 2007 politisiert er zudem im Kollegium, dem Parlament des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St.Gallen. «Ich fand damals, dass unsere Kirchenverwaltung eine Verbindung ins Parlament haben sollte, da es immer von gegenseitigem Vorteil ist, wenn man die Personen hinter den Verwaltungen kennt», sagt er über seine Motivation, sich ins Kollegium wählen zu lassen. Sich selbst beschreibt Peter Burkhard als Zuhörer, Realist und Diplomat. Ihm sei es wichtig, sein Gegenüber einschätzen zu können und dessen Meinung zu kennen. In seinen zwei Jahren als Präsident wird er vier Kollegiumssitzungen leiten und dabei die Eröffnungsreden halten. «Die Kirche kann ich in diesem Amt nicht verändern. Aber ich kann in den Reden meine Gedanken kundtun. Ich bin höchst liberal. Meiner Meinung nach wäre es Zeit für das Frauenpriestertum und die Aufhebung des Zölibats», sagt er.

Text: Nina Rudnicki

Bild: Ana Kontoulis

Auflage 122930, erscheint 12 mal im Jahr.
2. Ausgabe 2023, 1. bis 28. Februar 2023
Adressänderungen: bitte wenden Sie sich
direkt an Ihr Pfarramt.

Gestaltungskonzept: Die Gestalter AG, St.Gallen
Layout: Cavelti AG, Gossau
Druck: SL Druck + Medien AG, Mels

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St.Gallen
Redaktion: Stephan Sigg (Leitung),
Katja Hongler, Nina Rudnicki
Webergasse 9, 9000 St.Gallen
T 071 230 05 31, info@pfarreforum.ch